

## Urwald.

Von Karl Fr. Nowak.

Standort des Armeekommandos Nr. 3, im November.

Noch liegt die Szeklerstadt im Sternenglanz der Bergnacht, ganzstilsch ist der Hof, ein blasser Niesenregenbogenkreis, der die atinweisse Mondschel umsteht, in solchem Ausmaß nie erschaut. Zwei Fuhrwerke kommen an, wir klettern in die Karren, schon alle die Hufe über die Steine. Die Stadt ist still, ist lautlos, wie sie gestern war, der Tag ist hier kaum noch anders als die Nacht: geschlossene Läden, blinde, tote Fensterreihen um den kleinen Häuserblock in der Stadtmitte, den die Rumänen abbrannten. Der Häuserblock hat Ruinenwände. Im Mondlicht eine Gespenster-Abnung in Schwarz-Weiß. Herber Brandgeruch durch alle Straßen. Kein Balken unerkohlt. Nur eine Inschrift ist unver- bricht geblieben: „Calea Vanatoriol 4“ . . . Das Autogramm der Jägers.

Die Landesfuhrer rattern im Galopp. Noch einmal erleben wir es alte, vergessene Relais, die Postkutschzeit, die Stafettenzeit. Hier wieder: Alle zwei Stunden Pferdewechsel, die Pferde warten von in den Geschirren, die Landeskarren gehen Galopp den ganzen Weg, von einem Niesenhof des Monds zum andern.

Einmal kommt deutscher Train die Bergstraße herauf. Schwer geht die Kolonne vorbei, gelassen im Schritt, die Mannschaft weigsam im Morgen, die meisten die Pfeife im Munde. Es gibt die einzige Begegnung auf weitem Weg. Das Land noch sanfter als die Nordkarpathen. Im Sandsthal, in Montenegro, und zu Hütten, armfelige Koliben an einem Hang, hoch oben zwischen den Felsen. Hier ist nichts: Berge, die hinter Bergen stehen, tannendunkel und fichtenbekränzt. Ost ein grüner, satter, matter Wiesenstreif: leer. . . Die Straße läuft geradlinig, läuft ermüdetlich und hart dazwischen hin. Sie schallt unter den Hufen der galoppierenden Pferde, sie ist aus Granit, der im Boden wuchs. Der Begriff des Raumes wird unendlich zwischen den Wäldern, an den Bergen hängen. Vielleicht kennt ihn nur noch die Gegend so. Wir galoppieren mit zerbrochenen Knochen schon fünf Stunden: endlich ein Dorf. . .

Das Dorf hat zwei Straßen. Sie überschneiden sich. Alles wie die Landschaft ist das Dorf gedehnt. Im spürbar gewordenen Begriff des unendlichen Raumes wird auch breit gebaut. Polnische Dörfer waren verworren, unübersichtlich, mit niedrigem Druck über dem Dächerwerk, italienische Flecken städtisch aus reinem Stein, bäuerlich behaglich die Erinnerungen an den Dorfwohlstand der serbischen Landschaft. In Siebenbürgen aber sind die Dörfer wie das Land: hell, Licht, Sonne durchströmt sie. Die Behaglichkeit ist Heterkeit in großen, freien Linien geworden, der Dorfwohlstand ist mit dem Raum verschwenderisch wie die Berge, wie die Wälder, die zwei Straßen, und all ihre Häuser sind hell und farbig, wie die Menschen der Tracht ihres Volkes, der Bauernwohlstand sucht hier schon die Erde, sucht eine fröhliche Vertikung durch bäuerliche Kunst. Korondar so am Reiseanfang, Parajd war so und Sergyso Alsatu nicht anders, durch das das Auto fast eine halbe Stunde fährt. Hier, von denen Blumen niden. . . Zierliche Holzperanden, die stetig und luftig, gelb und weiß und blau, um jedes zweite Haus im ersten Stockwerk laufen. Kein Haus ohne hübschgeschmückte Tür zum Vorgärtchen, die Torsäulen häufig artig mit buntem Blattwerk bemalt, und über dem Schnitzwerk jeds Torbogens ein stilles, weites Vogelhaus, wiederum mit zärtlicher Freude am Holz, das überall die Hunde ohne Begrenzung schenkt, mit Sorgfalt ausgeschmückt. Aber die Vogelbauer sind heute leer. Die weißen Säulen, die hier zahlreich sind, flogen alle davon. Und stehen auch die schöngeschmückten Tore offen: der Hof ist leer, das Haus ist leer. Nichts zündeten die Rumänen in diesen Dörfern an, die beiden Dorfstraßen zeigen ihr lächelndes Antlitz ohne Wunde, ohne Gramme. Der erste Anblick: alles unverändert. Nur in den

Häusern zerschlugen sie alles. Kramten Eisten und Kästen nach, zerbrachen die Möbel. Zerwarfen die Spiegel. Laten möglichst viel an Unsinnigem noch ohne die äußerste Technik des Verwüstens, die dieser Krieg aus der gegenseitigen Achtung persönlichen Eigentums allmählich entwickelte. Die Szeklerdörfer waren alle leer, als die Rumänen kamen. Die Jassyer Jäger und andere rumänische Jäger gleicher Art waren also die Herren darin. Die Szeklerdörfer sind kernmadjarisch. Die ältesten, echten Ungarnamen stehen hier: Die Szekler Bäuerinnen, deren Männer alle im Felde sind, waren doch lieber fortgegangen, bevor die Jassyer Jäger kamen.

Vielleicht nimmt uns von hier ein Auto mit. Wir warten. . . Ein Bauernwagen holpert herein, Stühle und Kästen hängen an den Wagentruppen, Bettzeug quillt heraus, Rütche traben mit und Ferkel quieken. Die Weiber sind gesund und drall, sie kommen mit lachenden Gesichtern zurück. Die erste Fuhr, die ins Dorf zurückkehrt. Morgen schon werden es mehrere sein. Im Wagen- binal in Kolozsar (Klausenburg) zwanzigtausend Flüchtlinge, die alle nach Hause wollen. . .

Wir warten eine Stunde. Und wie das so ist im Krieg, noch eine, noch eine. . . Mitten auf der Straße der erste Obstmarkt. Ein Zigeunerweib, vielhundertjährig, ein vergilbter Bund von Runzeln und Falten, irgendwo zwei verschmückte Augenstecke darin, verkauft Apfel an durchmarschierende Soldaten. Sie verkauft, der Zigeunermeergreis, der der Abnherr der übrigens voll versammelten Familie ist, verkauft gleichfalls, und die Tochter — braun und hübsch und wild, ganz so, wie die Zigeunermädel in den Büchern und den Opern sind — steht erst recht im Mittelpunkt des Handels. Die Alte ist ein Kinnfal von elegischen Verwünschungen. Nein, getötet haben sie die Rumänen nicht. Aber geschlagen, fürchtbar geschlagen. . . Wie klug die andern fünf Töchter waren, daß sie zu rechter Zeit nach Budapest ent- wichen. . . Wie klug ihr Jüngster, daß er als braver Hand- werker „hinüber ins Ungarische“ zog. . . Handwerk, Alie? Ja, denn er ist Zimbalspieler. . .

Auf dem Obstmarkt erscheint ein kleiner, armer, müder Soldatenhimmel. Hat Husten und Schnupfen, fiebert auch ein wenig. Der Regimentskierarzt kommt, klopft ihn ab, befühlt die Drüsen. Der Schimmel hustet und spuckt.

„Angina“, erklärt der Arzt. „Kalte Umschläge. Von den andern absondern. Morgen wiederkommen. Abtreten!“

Der Patient geht. Und der Obstmarkt geht. Der ganze Apfel- torb ist ausverkauft. Über die Dorfstraße trottet in dicht- gedrängten, wolligen Rudeln eine Lämmerherde. Ein Gebirgs- walach, zottig, mit umgehängtem Fell und in weißen Filzhosen, einem Lappen sehr ähnlich, hinter ihr her. Weiß Gott, wo sie in den Bergen stecken, als die Rumänen da waren. Es sind mehr als tausend Stück. Und viele Hirten wußten überhaupt nicht, daß in den Tälern Krieg war: so groß, so weitverlassen sind hier die Räume. . .

Im blaubemalten, feingeschnitzten Tor schwingt eine der Bäuerinnen ihr Bettzeug. Ja, jetzt ist man zu Hause. Wir aber fahren weiter: wirklich es sind Autos da. Und wir fahren den Wäldern entgegen, in denen der Krieg ist.

Die Bergwälder haben einen andern Krieg, als überall Berge sonst. Montenegro hatte Stein und Fels, ein Steinmeer von Zacken und Kanten, von Rissen und Kissen. Selten ein wenig Boskogeßtrüpp. Der Hinterhalt war gefährlich; Komitatschis und Soldaten, die wie Komitatschis fochten, mußten in kleinsten Gruppen aus den Felsen gejagt, oft einzeln aus den Felsnestern herausgeholt werden. In Tirol ging der Kampf über Gletscher durch Eisschluchten. Der Kampf in Siebenbürgen geht durch den Urwald.

Geht und ertrinkt darin. . . Im Anstieg aus der Ebene ist jede Straße verweht, noch ehe sie ganz zum Saumpfad wurde. Feter- lich stehen die Wälder, schweigend und unermesslich, Tag und Jahr

verann, daß sie kein Förster mehr durchschritt. Ohne Forstung sind sie alle seit Kriegsbeginn, der Windbruch warf die Stämme, die rissig geworden und zeitlos, über Saumpfad und Saumpfad, die das Moos überwuchert. Der Sturm verblies des Weges letzte Spur, der Regen verwusch sie, Schnee blieb darauf liegen. . . Zwischen den hundertjährigen Tannen und Fichten, unterm dichten Dunkel der Walddecke überall Buschwerk, wirres Gestrüpp, zähes Unterholz von Stamm zu Stamm, über die Saumwege hinaus. Wölfe in den Wäldern. Der braune, tagige Bär ist hier zu Hause. . . Der Wald hat alle Richtungen genommen, er gibt den Wanderer in Tagmärschen nicht mehr frei. Kein Gendarm weiß hier mehr aus noch ein, höchstens, daß die Buffole den Weg ins Ungefähre weiß. Die Karte versagt. Die Pfade, die sie nennt, sind längst verschollen. Die Art muß neuen Pfad aushauen. Jedes Meter wird gebahnt. Abteilungen verirren sich. Mühsen sich verirren. Sie marschieren allein, unendlich einsam und allein. Sie wissen nichts voneinander. Der Wald umrauscht sie. Der Wald trennt sie wie Ewigkeiten. Und die Wölfe heulen nachts ins Krachen der Äste. . .

Durch den Urwald marschierte die Armee Nr. 3, mit Mann und Train, mit Feurgewehren und Geschütz: im Urwald ist heute erst recht ihr Kampf. Auf Saumpfaden, die keiner mehr erkennt, Geschütz nach vorn: von Hodak etwa nach Sergyso, Remente, zehn Kilometer nur sind's — zwei Tage. . . Und der Urwald ist herrlich, er höhnt die Findigkeit der Menschen, die aus der klaren Ebene kommen, er ist boshaft und tragig und gefährlich, wie das Tier, das in ihm haust, er ist eine Elementarmacht, ein Kos- misches, das auch den Soldaten verlocken will: er duldet keine Aufklärung. Auf dem Vormarsch schickt man keine Patrouillen vor, die rettungslos verfangen, in der Wildnis verfallen und ver- loren sind. Hinterhalt an allen Hängen. Der Tod steht hinter jedem Stamm. . . Bleibt die Kugel aus, führt der Wald in den Tod. Eine einzige Aufklärung gibt es hier: den Kampf.

Die Kampftruppe selbst muß vor: in breiter Gliederung, in breiter Front. Wo doch ein Weg vorhanden, ein Fußsteig, der sichtbar blieb, wird er verschmählt. Sicherlich lauert im Waldver- steck links, im Waldversteck rechts der Feind. Auf der Vormarsch- straße selbst also nur ein Jagdkommando voran! Ein Offizier, ver- lässlich und erprobt, Mannschaften, erprobt und verlässlich, ein paar Maschinengewehre, vielleicht noch ein Geschütz, — alles andere quer durch den Urwald. Von Schritt zu Schritt mit der Art in der Hand. . . Von Schritt zu Schritt in Kampf und Angriff. Der Feind wird umgangen, umzingelt, umfaßt. Von Waldversteck zu Waldversteck ein Herausmanövrieren ohne Ende. Weltabgeschnittener Kampf: hinter der Truppe die Wildnis, vor der Truppe die Wildnis und der Feind. . .

Kein Train kann nachkommen. Der Urwald höhnt ihn, wie er die Aufklärer höhnt. Aus der Ebene schleifen die Ochsenkarren, die Büffelgespanne den Nachschub heran. In den Bergwaldgründen stockt der Zug. Auf den Straßen der Ebene, wo wirkliche Straßen zwischen den Hängen noch sind, jagen heute durch Sieben- bürgen mit den Autos wieder die alten, vergessenen Relais. Sie spannen aus, wo der Urwald beginnt: Tragtierkolonnen klettern weiter, Tragertkolonnen warten in der Wildnis. Jetzt schleppen sie die Munition weiter, leuchten mit dem Proviant, die zweite, die vierte, die sechste Kolonne wartet: Relais ohne Wagen. . . Menschenrelais, die durch den Urwald haften. . .

Seine Stämme aber wirft jetzt nicht bloß der Windbruch nieder. Die alten Stämme krachen und splintern, wenn die Handhaken schreien. Der Wald nimmt die Schreie auf, doch gibt sie kein Echo weiter. Im Urwald ertrinken sie. Der Urwald bleibt stumm und feierlich. Er ist unabsehbar, ist unendlich, wie die Prärie. Und nur manchmal auf vermoostem Fußsteig, im halberhaarten Unterholz auf einer Kuppe sidert langsam und lautlos das Blut von Menschen. . .